Fürstin Baranow.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(3. Fortsetzung.)

„Auch ich beklage bitter, daß es nicht geschah! Aber so Gott, will ist es ja noch nicht zu spät! Seitdem ich Sie vor mir sehe, ist es mir, als müsse nun Alles gut werden. Ach, Sie können ja nicht ahnen, was wir in diesen entsetzlichen Tagen gelitten haben!"

Sie führte ihn zu dem kleinen Krankenbett, das man ganz nahe an das offene Fenster gestellt hatte. Das Kind lag in einem unruhigen, fieberhaften Schlummer. Sein Gesichtchen war noch viel zarter und durchsichtiger geworden, seitdem der Professor es zum letzten Mal gesehen, und in seinem Kranze blonder Löckchen hatte es jenen Anschein überirdischer Verklärung, der dem Auge des Arztes ein so wenig erfreuliches Zeichen ist. Die Haut war so weiß wie die Kissen des Bettchens und nur auf den Wangen brannte eine heiße Röthe. Ohne ein Wort zu sprechen, ließ sich Nordenfeld neben dem Lager nieder und begann eine vorsichtige Untersuchung des armen kleinen Patienten. So zart ging er dabei zu Werke und so liebevoll war sein Bemühen, dem Kinde jeden Schmerz und jede unangenehme Empfindung zu ersparen, daß es etwas Rührendes haben mußte, den kraftvollen, reckenhaften Mann in seinem ärztlichen Thun zu beobachten. Das Auge des jungen Mädchens folgte jeder seiner Bewegungen mit der höchsten Spannung, und sie war ängstlich bemüht, ihm das Ergebniß seiner Untersuchung vom Gesicht abzulesen. Aber die ernsten Züge blieben unbeweglich, und es schien sogar, als breite sich ein immer tieferer Schatten über sie aus.

„Sie haben den Kleinen während des bisherigen Verlaufs seiner Krankheit beobachtet, mein Fräulein?" fragte der Professor, seine Hand noch einmal auf die heiße Stirn des Kindes legend.

„Ich habe dies Zimmer nur selten und nie auf mehr als zwei oder drei Stunden verlassen!" erwiderte sie einfach und gewiß nicht mit dem Bestreben, sich um dieses aufopfernden Pflegerinnendienstes willen zu rühmen. Aber Nordenfeld blickte doch überrascht empor, und jetzt, wo ihr Antlitz heller beleuchtet war als bei seinem Eintritt, mußte er über die frappirende Aehnlichkeit erstaunen, welche dies feine Gesicht mit demjenigen der Fürstin Baranow zeigte. Nur sanfter und reiner erschienen ihm die Züge des jungen Mädchens, nur unschuldsvoller und kindlicher der Ausdruck ihres Auges! Es war ihm wie Einem, der bisher eine fremde, gleichgiltige Unterhaltung mit einem Andern geführt hat, und der nun plötzlich die Entdeckung macht, daß dieser Andere sein bezvliester, vertrautester Freund gewesen. Ein rasches Wort, eine Frage wollte sich ihm auf die Lippen drängen, aber da schlug ein leiser, schmerzlicher Seufzer des kleinen Guido an sein Ohr, und damit war auch vor dem Bewußtsein seiner Pflicht jede andere Regung verstummt. Seine raschen, kurzen Fragen bezogen sich nur auf den Zustand des Patienten, und ebenso einfach, sachlich und klar waren die Antworten, die er empfing.

Als das kleine Verhör zu Ende war, trat wieder tiefe Stille ein, nur unterbrochen durch Guidos ungleichmäßige Athemzüge und durch ein leises Flüstern und Rauschen, welches von Außen her durch das offene Fenster in's Zimmer drang. Dies ungewisse, entmuthigende Schweigen aber wurde dem jungen Mädchen bald unerträglich.

„Wie ist Ihre Meinung über seinen Zustand, Herr Professor?" fragte sie. „Nicht wahr, Sie sind gewiß, daß er genesen werde?"

Wieder begegneten sich ihre Blicke, und Alice erbebte vor dem Ausdruck tiefen Schmerzes in seinem ernsten, edlen Gesicht.

„Richten Sie diese Frage an Gott, nicht an mich!" sagte er. „Es gilt einen Verzweiflungskampf gegen einen unbarmherzigen Feind, und unsere Waffen sind leider nur armselig und schwach, — aber so weit die Kräfte sterblicher Menschen reichen, wollen wir ihn führen!"

Bestimmt von einem Gefühl, über dessen Natur er sich selber wohl kaum Rechenschaft gab, streckte er ihr seine Hand entgegen. Ohne Zögern legte Alice die ihrige hinein, aber durch ihre schlanke Gestalt ging ein Zittern, und unfähig, ihre tiefe Bewegung zurück zu halten, drückte sie mit der Linken das Taschentuch an die Augen.

„O mein Gott!" flüsterte sie unter Thränen. „Und meine ganze Hoffnung ruhte auf Ihnen!"

„Könnte ich dies junge Menschenleben mit meinem eigenen retten, — ich glaube nicht, daß ich zögern würde, es zu thun. Ich liebe das Kind, wie wenn es mein eigenes wäre, und nie habe ich die Ohnmacht meiner Wissenschaft vernichtender empfunden, als an diesem kleinen Krankenbett!—Aber wir sollen darum nicht kleinmüthig und unthätig verzweifeln. Noch ist uns nicht jede Hoffnung genommen, und wenn es uns dennoch bestimmt wäre, zu unterliegen, so sei es nur nach einem Widerstand bis zum Aeußersten!"

In dem Bettchen regte sichs und Alice befreite ihre Hand, die Nordenfeld, vielleicht ohne es zu wissen, noch immer gehalten. Guido war erwacht und seine reinen Kinderaugen, welche die Krankheit unnatürlich groß gemacht hatte, hefteten sich mit verträumten und staunendem Ausdruck auf die vor ihm Stehenden. Dann aber zuckte es wie sonniges Aufleuchten über sein schmales Gesichtchen, mit Anstrengung hob er die kleinen Arme empor, und seien feine, wunderfam zu Herzen gehende Stimme ertönte:

„Onkel Raimund — lieber Onkel Raimund!"

An Tausenden von Krankenbetten hatte Nordenfeld gestanden und seine Nerven waren gestählt gegen alle die zahllosen Aeußerungen menschlichen Jammers und menschlicher Verzweiflung, die wenigen Worte aus dem Munde dieses Kindes aber, das ihm aus all' seiner Pein und Noth lächelnd die Händchen entgegenstreckte, als dem inbrünstig ersehnten Retter, der es von seinem heißen Martergefühl erlösen würde, — diese wenigen Worte brachten Sekunden lang seine Selbstbeherrschung zum Wanken.

Mit halb erstickter Stimme einige liebkosende Worte murmelnd, beugte er sich auf den kleinen Patienten herab, um ihn zu küssen, und Alice, die an der anderen Seite des Lagers niedergekniet war, sah, daß eine Thräne an seinen Wimpern hing.

„Du bleibst nun immer bei mir, lieber Onkel Raimund!" flehte das Kind. „Guido's Kopf thut so weh, aber Du machst ihn wieder heil, nicht wahr?"

Und sein Händchen, das so weiß und fein war wie ein Blüthenblatt, fuhr schmeichelnd über die Wange des Professors. Nordenfeld sprach ihm freundlich und tröstend zu, und der Knabe blieb still und geduldig, so lange er sein Gesicht vor sich sah. Aber der Professor durfte seine Stellung nicht verändern, bis die lähmende Mattigkeit des Fiebers die großen, flehenden Kinderaugen abermals geschlossen hatte. Dann mahnte ihn Alice mit jener herzlichen und unbefangenen Vertraulichkeit, wie sie ein großes, gemeinsames Interesse zwischen zwei Menschen rasch zu schaffen vermag, nun auch an sich selber zu denken.

„Wir haben nicht viel überflüssigen Raum hier in der Villa", sagte sie, „und Sie müssen darum vorlieb nehmen mit dem Zimmerchen, daß ich Ihnen in aller Heimlichkeit habe herrichten lassen. Denn Sie werden doch bei uns wohnen, nicht wahr?"

Nordenfeld zauderte mit der Antwort, aber ein Blick auf Guido bestimmte seinen Entschluß.

„Ich hatte freilich bereits Quartier im Gasthof bestellt", sagte er, „aber wie die Dinge hier liegen, halte ich es für meine Pflicht, ohne Rücksicht auf etwaiges Gerede Ihren freundlichen Vorschlag anzunehmen. In diesem armen kleinen Körper da bereiten sich Krisen vor, welche in jedem Augenblick das Eingreifen des Arztes fordern können, und meine werthen französischen Kollegen werden wir ohnehin verabschieden müssen. Vermuthlich haben Sie sich bisher mit der Fürstin in die Pflege des Kranken getheilt.

Alice erröthete und die Antwort bereitete ihr merkliche Verlegenheit.

„Meine arme Schwester, die ihrem Kinde so gern jeden Liebesdienst leisten würde, leidet schwer unter einer unerklärlichen Laune Guido's. Wie seltsam es auch klingen mag —, er fürchtet sich vor ihr, und seine fieberhafte Unruhe wächst auf das Bedrohlichste, sobald er sie nur in seiner Nähe erblickt."

„Ihre Schwester?" wiederholte Nordenfeld mechanisch, indem er mit der Hand über die Stirn strich, als müsse er etwas Schmerzhaftes, Peinigendes verscheuchen. „Habe ich recht verstanden, mein Fräulein, daß die Fürstin Baranow Ihre Schwester ist?"

Sie schlug ihre reinen Kinderaugen mit dem Ausdruck staunender Frage zu ihm auf.

„Gewiß, Herr Professor! Ich glaubte nicht, daß Ihnen das noch unbekannt sei. — Ich heiße Alice Reimann, und Asta Reimann war der Mädchenname der Fürstin."

„Der Mädchenname der Fürstin — ganz recht!" gab er zerstreut zurück. Es war ihm, als sei er plötzlich in einen Wirbel von hundert häßlichen Gedanken und Vorstellungen hineingerissen worden, die er noch immer mit aller Kraft von sich abzuwehren suchte.

„Vergeben Sie mir mein ungeschicktes Erstaunen!" — Es ist nur natürlich, daß Sie nach dem Tode Ihrer Eltern im Hause der Schwester ein neues Heim und eine sichere Zuflucht gefunden haben."

Alice schüttelte den Kopf und es war ihr gut genug anzumerken, wie befremdend ihr das Alles sei.

„Ich sehe wohl, daß es Asta versäumt hat, Sie über unsere Familienverhältnisse zu unterrichten," sagte sie ernst. „Mein Vater ist — dem Himmel sei Dank! — noch am Leben, wenn uns freilich auch vor kaum zwei Monaten das herbe Schicksal traf, unsere theure Mutter zu Grabe leiten zu müssen!"

Nordenfeld antwortete nicht sogleich! Sein Athem ging schwer und in seinen Augen flimmerte es seltsam.

„Vor kaum zwei Monaten, sagten Sie? — Und Ihre Mutter starb in Berlin?"

„Ja! Es ist unbegreiflich, daß Sie dies Alles nicht durch meine Schwester wissen."

„Nicht so unbegreiflich vielleicht, als Sie glauben, mein Fräulein! — Ich wenigstens verstehe es sehr wohl! so abscheulich, so ungeheuerlich es auch sein mag! — Doch genug — reden wir nicht weiter davon! — Es könnte mich in der That um meine Fassung bringen!"

Er wendete sich von ihr ab und trat an das offene Fenster, vor dem die ganze Schönheit der italienischen Natur in einem ihrer herrlichsten Landschaftsbilder ausgebreitet lag. Eine so namenlose Bitterkeit, ein so heiß aufschäumender Groll und eine so tiefe Verachtung hatte in seinen letzten Worten nach Ausdruck gerungen, daß Alice, die von den Gründen seiner Erregung nur dunkle und ungewisse Vorstellung hatte, nicht ohne geheimes Bangen zu ihm hinüberschaute.

Aber wenn er auch bis in die innersten Tiefen seines Wesens getroffen und erschüttert war, so ließ sich der Professor doch nicht lange von der ersten Wirkung jener unerwarteten Enthüllung beherrschen. Nicht als der Verlobte der Fürstin Baranow, sondern als der Arzt ihres Kindes war er in das Zimmer eingetreten, und nichts Anderes als das Bewußtsein dieser heiligen Pflicht durfte hier sein Benehmen bestimmen. Ernst und ruhig wie vorher klang seine Stimme, als er sich wieder gegen Alice wendete.

„Wir sind von meiner ersten Frage abgekommen! Wenn die Fürstin verhindert ist, ihre Mutterpflichten am Bette des Kindes auszuüben, so kann die schwere und verantwortungsvolle Last dieser Pflege doch unmöglich auf Ihnen allein ruhen. Ist keine Wärterin engagirt worden?"

„„Nein! nur die Kinderfrau, welche sonst Guido's Wartung besorgte, läßt mich zuweilen für einige Stunden ab. Das Befinden des Knaben verschlechtert sich sofort, sobald er die bekannten Gesichter in seiner Nähe vermißt."

„Nun wohl, Fräulein Alice, so werden Sie mir sortan gestatten, Sie bei Ihrem Samariterwerk zu unterstützen. Ich brauche nur eine Viertelstunde, um mich ein wenig zu restauriren, dann komme ich zurück, um die Nacht bei dem Patienten zu verbringen."

„Diese Nacht, Herr Professor? Nachdem Sie fast ununterbrochen hunderte von Meilen gereist sind? Das ist unmöglich, denn es müßte Sie selbst krank machen!"

„Sie vergessen, daß ein Arzt anders konstruirt sein muß, als gewöhnliche Sterbliche! Ich kenne die Grenzen dessen, was ich mir zumuthen darf, gut genug, und ich will diesem armen Kleinen seine Liebe vergelten, soweit ich's kann!"

Alice setzte die Schnur eines Klingelzuges in Bewegung, und der eintretende Joseph führte den Professor in das kleine Giebelzimmer der im Schweizerstil gebauten Villa. An Raum war hier freilich kein Ueberfluß, aber die Aussicht war unvergleichlich schön, und die Einrichtung bei aller Einfachheit anheimelnd und traulich. Doch Raimund sah in dieser Stunde nichts von alledem, nichts von dem duftigen Strauß voll erblühter Rosen auf dem Tische, und nichts von den vielen kleinen Aufmerksamkeiten und zierlichen Ausschmückungen, durch die eine feinfühlige weibliche Hand auch über den anspruchslosesten Raum einen Schimmer von Anmuth und Behagen auszubreiten weiß. Er bemerkte nicht einmal, daß ihm der Diener in seiner geräuschlosen Weise die erbetene Erfrischung, aus Wein und Bisquits bestehend, gebracht hatte, und als er dann nach langem, düsterem Hinausstarren in die duftumwobene, abendliche Landschaft die silberne Platte und das lockend funkelnde Rebenblut in der geschliffenen Karaffe gewahrte, kam es ihm gar nicht in den Sinn, sich davon zu bedienen. Er begnügte sich damit sein Gesicht in kaltem Wasser zu baden und seinen Anzug zu ordnen.

Dann schickte er sich an, auf seinen Posten zurückzukehren. War auch die herbe Enttäuschung, welche er soeben erlebt hatte, keineswegs überwunden, so hatte er sich doch in dem kurzen, schweren Kampfe wieder zu jener Klarheit des Denkens und Empfindens hindurch gerungen, deren Niemand weniger entrathen darf, als der Arzt, welcher in der Sorge um das ihm anvertraute Leben volle Vergessenheit finden muß für sein eigenes Leid.

5.

Wie langsam schleichen doch die Stunden einer Nacht dahin, wenn man sie voll angstvoller Spannung am Leidensbette eines geliebten Wesens verbringen muß!

Die Wärterin war für diese Nacht jeden Dienstes enthoben, und der Professor hatte auch Alice gebeten, sich zur Ruhe zu begeben, da er in ihrem feinen Gesicht Spuren von Abspannung zu bemerken glaubte. Sie hatte aber seinen Vorschlag mit ruhiger Bestimmtheit abgelehnt, und er hatte nicht weiter versucht, ihren Entschluß zu ändern. Nun saßen sie schon stundenlang einander gegenüber, und es war bisher nur wenig zwischen ihnen gesprochen worden. Auf Nordenfelds ausdrücklichen Wunsch hatte man nicht nur das Fenster, sondern auch die Glasthür offen gelassen, die auf eine kleine, dem See zu gelegene Terrasse hinaus führte, — und der märchenhafte, sinnbestrickende Reiz der italienischen Mondnacht wob seine duftigen Zauberschleier nicht nur draußen über dem See, dessen silberblinkende Fläche weithin sichtbar war, sondern auch drinnen in dem kleinen, durch eine rothe Ampel nur matt erleuchteten Gemache. Ein linder, wohlthuender Windhauch trug zuweilen den würzigen Geruch der Blumen zu dem schönen jungen Menschenpaare hinein und dickleibige Nachtschmetterlinge flatterten über ihre Häupter hinweg. Wie unaussprechlich selig hätten sich zwei Liebende in dieser weltabgeschiedenen Einsamkeit, inmitten dieser rauschenden Umgebung fühlen müssen und wie theilnahmlos ließ diese Beiden all' die schmeichelnde, Blut und Sinne erhitzende Pracht des Südens!

Der Zustand des kranken Kindes wechselte beständig zwischen unruhigem Halbschlummer und qualvollem Wachen. Der fieberische Schlaf brachte keine Erquickung, und mit einem herzzerschneidenden Wehruf fuhr der Knabe gewöhnlich aus demselben empor. Dann wendete er das heiße, schmerzende Köpfchen leise weinend von der einen zur andern Seite, und erst, wenn Nordenfeld's klangvolle, tröstende Stimme beruhigende Worte sprach, wurde er still und ergab sich voll geduldigen Vertrauens auf Onkel Raimunds Hilfe in sein Leiden. Des Professors Geschick in der Behandlung des kleinen Patienten und der wundersame Einfluß seiner Persönlichkeit auf das Gemüth des Kindes mußten Alicens Vertrauen und ihre halb erstorbene Hoffnung auf's Neue beleben. Die herzliche Freundlichkeit, mit der sie dem berühmten Arzt, dem künftigen Gatten ihrer Schwester, vom ersten Augenblick an begegnet war, verwandelte sich immer mehr in eine Art von andächtiger Verehrung, und ihre Blicke hingen an seinem Antlitz mit einer Aufmerksamkeit, als könne sie dort seine Wünsche und Weisungen lesen, noch ehe er sie ausgesprochen. In der That genügte oft ein Wink, eine leise Bewegung, um sie seine Absicht errathen zu lassen, und mit einer Behendigkeit und Sicherheit, als ob sie nicht erst einige Stunden, sondern seit vielen Tagen unter seinen Augen und nach seinem Willen thätig gewesen sei, verrichtete Alice dann die kleinen Hilfeleistungen, deren er begehrte.

Noch in später Stunde war ein Diener mit einem Rezept Nordenfelds in die nächste Apotheke geschickt worden und gegen Mitternacht kehrte er mit der fertigen Arznei zurück. Die Wirkung derselben auf Guido war, nach dem ersten Anschein wenigstens, eine sehr befriedigende, denn seine Athemzüge wurden gleichmäßiger und ruhiger, das schmerzliche Stöhnen verstummte und nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde fiel er in einen wirklichen, fieberfreien Schlaf. —

„Es ist anzunehmen, daß er den Rest der Nacht ruhig verbringen wird, sagte der Professor. „Wollen Sie sich nicht wenigstens jetzt durch einen kurzen Schlummer zu stärken suchen, Fräulein Alice?"

„Vergönnen Sie mir doch, bei ihm zu bleiben," bat das junge Mädchen herzlich, beinahe demüthig, „und wäre es auch nur, damit ich mich an dem Anblick seines friedlichen Schlummers erfreuen kann. Er sieht jetzt beinahe aus wie in seinen gesunden Tagen, und es macht mich glücklich, ihn so beobachten zu dürfen."

„Sie haben das Kind sehr lieb, Fräulein Alice?"

„Unaussprechlich lieb, Herr Professor!"

„Und doch haben Sie es erst hier kennen gelernt?"

Sie neigte das Köpfchen und vermied es, ihn anzusehen.

„Ja! Wir hatten bis dahin keinen Verkehr mit meiner Schwester!"

Nordenfeld schwieg und blickte wieder für eine lange Weile nachdenklich auf die mondbeschienenen Streifen der Wasseroberfläche hinaus. Da fühlte er die Berührung einer warmen, weichen Hand auf der seinigen und hörte Alicens gedämpfte Stimme nahe an seinem Ohr:

„Zürnen Sie mir nicht, wenn ich mich durch eine bescheidene Bitte unberufen in Ihr Vertrauen dränge! Aber es scheint mir, als wenn meine Mittheilungen Ihnen einen Grund gegeben hätten, meiner Schwester zu zürnen, und die Sorge darüber liegt mir schwer auf dem Herzen. Ich weiß, daß Asta keinen Menschen auf der Welt so inbrünstig liebt als Sie, daß selbst in der verzweiflungsvollen Angst um das Kind ihre Gedanken stets bei Ihnen weilten, und daß nur irgend ein geheimnißvolles Hinderniß, unter welchem sie unsäglich zu leiden hatte, die Schuld daran trug, wenn sie nicht zuerst und vor Allen nach Ihnen gerufen. Nach schwerem Kampfe erst habe ich mich entschlossen, statt meiner Schwester zu handeln, und trotz der Hoffnungen, die ich auf Ihre Hilfe setzte, sah ich Ihrem Kommen doch nicht ohne Bangen entgegen. Nun hat es ein Zufall gefügt, daß Sie das Haus ohne Asta's Wissen betreten konnten, und ich hoffe, sie auf Ihr Hiersein vorbereiten zu dürfen, ehe das Wiedersehen erfolgt. Aber was hilft mir das Alles, wenn Sie ihr zürnend, vielleicht mit schweren Vorwürfen entgegentreten wollen. Bei dem Gemüthszustande, in welchem sich meine Schwester jetzt befindet, würde sie kaum fähig sein, zu all' dem bisherigen Unglück auch noch dies zu ertragen! Nein, nein, Herr Professor, — mehr als je sind Sie gerade jetzt verpflichtet, ihr ein freundliches Gesicht zu zeigen und sie aufzurichten in ihrem schweren Leid. Was auch immer zwischen ihr und Ihnen stehen mag, — sei es nun ein Mißverständniß oder ein Unrecht, welches Asta begangen, — Sie dürfen darum nicht jetzt mit ihr rechten und Sie dürfen sie nicht befürchten lassen, zu allem Anderen auch noch Ihre Liebe zu verlieren!"

Eine wie eindringliche Beredtsamkeit hatte ihr die liebevolle Sorge um die Schwester verliehen, und wie liebreizend erschien sie mit ihren schönen, flehenden Augen und ihren zart gerötheten Wangen, die sowohl der Eifer ihrer Fürsprache, als eine holdselige mädchenhafte Scham mit lebhafterer Farbe geschmückt hatte. Ueber dem Anschauen dieses lieblichen Antlitzes, welches ihm so nahe war, daß er ihren Athem zu spüren meinte, ging dem Professor vielleicht von dem, was sie sprach, das Meiste verloren. Aber den Sinn ihrer Worte begriff er doch, und wenn es das Schwerste, das Furchtbarste gewesen wäre, das sie von ihm verlangte, — er würde in diesem Augenblick gewiß nicht die Kraft gefunden haben, es zu verweigern.

„Wenn Sie der Fürstin verziehen, was sie gefehlt, was gäbe mir dann noch ein Recht, ihr zu zürnen?"

Er hatte es mit Rücksicht auf das schlafende Kind in leisem Flüsterton, aber doch mit beinahe leidenschaftlicher Erregung gesprochen, und dabei hatte er, ehe sie es hindern konnte, ihre Hand ergriffen und seine Lippen auf die weiße, sammetweiche Haut gedrückt. Alice zuckte unter der stürmischen Berührung zusammen und ihr Gesicht war plötzlich wie mit Blut übergossen. Sie machte eine Bewegung, sich zu befreien; aber noch hielt er ihre Hand mit festem Drucke fest, als hinter ihnen die Eingangsthür des Gemaches mit kaum vernehmlichem Geräusch geöffnet wurde.

Eine hohe, stolze Frauengestalt stand auf der Schwelle — die Gestalt der Fürstin Baranow! Ihren prächtigen Körper verhüllte ein leichtes, lichtfarbiges, mit Spitzen besetztes Gewand, das in losen Falten auf den Boden niederfloß, ihr schimmerndes blondes Haar war aufgelöst und fiel wie eine goldige Hülle weit über Schultern und Rücken herab. Ihr Gesicht aber schien in den sechs Wochen, seitdem sie Berlin verlassen, um Jahre gealtert. Es war totenbleich, und scharfe, herbe Linien hatten sich um Mund und Augen eingezeichnet.

Regungslos, wie eine Statue, war sie stehen geblieben, als sie den Professor erkannt hatte, und mit weit aufgerissenen, geisterhaften Augen starrte sie auf das überraschende Bild. Das Unerwartete des Augenblicks schien ihr Secunden lang Bewegung und Sprache zu rauben. Dann aber, als ihr dieselben zurückkehrten, vergaß sie alles Andere um sich her. Sie sah nicht ihr friedlich schlummerndes Kind und sie dachte nicht mehr daran, daß sie in einem Krankenzimmer stand. Mit einer Geberde jähen Entsetzens warf sie beide Arme empor und mit dem schrillen Aufschrei „Raimund!" brach sie bewußtlos zusammen.

Nordenfeld und Alice hatten bis dahin nichts von ihrem Eintritt wahrgenommen. Nun fuhren sie heftig erschrocken auseinander, und im nächsten Augenblick kniete das junge Mädchen an der Seite der ohnmächtigen Schwester. Der Professor aber trat vor Allem an Guido's Bettchen, und erst, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Schlummer des Knaben nicht gestört worden war, wendete auch er sich der Fürstin zu.

Wie es schien, legte er der Bewußtlosigkeit Asta's keine besondere Bedeutung bei.

„Oeffnen Sie mir eines der Nebenzimmer!" bat er, indem er den willenlosen Körper leicht wie den eines Kindes in seine Arme nahm. „Nicht zum zweiten Mal dürfen wir den armen Kleinen der Gefahr aussetzen, unter der Unvorsichtigkeit seiner Mutter zu leiden!"

Glücklicherweise lagen um diese Zeit alle Dienstboten der Villa bereits in festem Schlaf, so daß der befremdliche Vorgang keinen weiteren Zeugen hatte. Nordenfeld ließ die Fürstin auf die Chaiselongue eines kleinen Empfangssalons niedergleiten, und Alice entzündete die Kerzen zweier Kandelaber, die auf dem Marmorsims des Kamins standen. Ihre Hände zitterten dabei ein wenig, und als sie sich wieder gegen den Professor wendete, war ihr Gesicht sehr bleich.

„Sie hegen doch keine Besorgniß wegen ihres Zustandes?" fragte sie leise.

Nordenfeld machte eine verneinende Bewegung, die nicht ohne eine gewisse ungeduldige Heftigkeit war.

„Durchaus nicht!" gab er zurück. „Ein gewöhnlicher Nervenanfall, der ohne jedes Eingreifen binnen kürzester Zeit überstanden sein wird. Doch werde ich der größeren Sicherheit halber bei der Fürstin zurückbleiben, bis sie wieder zu sich kommt, wenn sie sich währenddessen unseres kleinen Patienten annehmen wollen."

„Aber Sie versprechen mir, nachsichtig und milde gegen sie zu sein — nicht wahr?"

„Kaum jemals habe ich mich weniger berufen gefühlt, über einen Anderen zu Gericht zu sitzen, als in diesem Augenblick, Fräulein Alice!"

Seine Worte klangen herbe, beinahe rauh, wie von mühsam verhaltener Erregung. Das junge Mädchen fragte nicht weiter, sondern ging, ohne den Blick noch einmal zu ihm zu erheben, zur Thür hinaus.

Wenige Secunden nachher schlug die Fürstin Baranow die Augen auf.

„Raimund," flüsterte sie, „wo bist Du?" — Und dann, als sie in das ernste Gesicht des vor ihr Sitzenden blickte, richtete sie sich rasch empor und ergriff mit leidenschaftlicher, angstvoller Zärtlichkeit seine Hand.

„Nun hast Du alles erfahren, nicht wahr? Und Du vergiebst mir? O gewiß, Du mußt mir vergeben!"

Zum erstenmal in ihrem Verkehr hatte sie das vertrauliche Du angewendet, und auch der Professor eignete es sich an wie etwas Selbstverständliches.

„Du hast mir eine der schwersten Enttäuschungen meines Lebens bereitet, Asta," sagte er traurig, doch ohne Härte. „Noch stehe ich vor all' diesen überraschenden Dingen wie vor einem ungelösten Räthsel; aber ich meine, es ist jetzt nicht der rechte Augenblick, eine Erklärung zu fordern oder zu geben."

„Und warum nicht?" fuhr die Fürstin in jäh erwachter Heftigkeit mit funkelnden Augen empor. „Glaubst Du, daß ich diese Qualen einer ungewissen Furcht vor der Zukunft noch länger mit mir herumschleppen will, jetzt, nachdem ein Zufall die Enthüllung herbeigeführt hat, die früher oder später ja doch erfolgen mußte! Nun kennst Du mein Unrecht und magst mich verurtheilen oder freisprechen, wie Du es vor Deinem Herzen verantworten kannst! Aber fordere nicht, daß ich tagelang als eine reuige Sünderin um Dein Erbarmen flehen soll, bis es Deiner Gnade endlich gefällt, mich wieder zu der unnahbaren Höhe Deiner strengen Tugend emporzuheben! Und damit dieser unerträgliche Zustand ein Ende habe, damit es ganz klar werde zwischen uns, laß mich Dir auch das noch gestehen, was Du von meiner Schwester nicht erfahren konntest, weil es ihr selbst unbekannt geblieben ist! Erinnerst Du Dich noch jenes alten Mannes, der sich uns in den Weg stellte, als ich in Deiner Begleitung zu dem Grafen Warrendorf fahren wollte? Er war kein Bettler, wie Du damals glauben mochtest, und ich wußte gut genug, daß er auch kein Wahnsinniger sei, denn er war — mein eigener Vater, und was er mir mittheilen wollte, war, daß es mit meiner Mutter am Sterben sei! Nun gieb mir Antwort, ob Du ein Weib noch länger lieben kannst, das sich als eine so herzlose Tochter erwiesen hat?"

Ihre Haltung und der Ton, in welchem sie zu ihm sprach, waren beinahe trotzig, aber auf dem Grunde ihrer Augen flackerte es doch wie tödliche Angst vor einer vernichtenden Antwort aus seinem Munde. Nordenfeld war bei ihrem Geständniß zusammengezuckt, als hätte man ihm einen körperlichen Schmerz zugefügt. Ein rasches, zornige, niederschmetterndes Wort schien sich auf die Lippen zu drängen und er erhob die Hand wie zu einer abwehrenden Bewegung. Aber gleich darauf ließ er den Arm wieder sinken und sagte mit müder Stimme:

„Laß uns wenigstens in dieser Nacht nicht wieder davon reden, Asta!"

„Gerade in dieser Nacht! Ich will Deinen Zorn auf mich nehmen und Deine Verachtung, aber dieses mitleidige Hinausschieben des Urtheils vermag ich nicht zu ertragen. Sprich es doch offen aus, daß Du nicht im Stande bist, mir mein Verbrechen zu vergeben! Du siehst ja, daß ich mir gar keine Mühe gebe, es zu beschönigen! Einem Anderen gegenüber würde ich mich vielleicht vertheidigen; Du aber sollst mir verzeihen weil Du mich liebst, oder Du sollst mich verdammen, weil Du zu der Erkenntniß gekommen bist, daß Deine Liebe nur eine Täuschung war!"

„Und wenn ich sie nun doch von Dir forderte, diese Vertheidigung, die Du verschmähst? — Was könntest Du da zu Deiner Rechtfertigung sagen?"

Die Fürstin kreuzte die Arme über der Brust und hielt den schönen, blonden Kopf stolz empor.

„Ich könnte sagen, daß jede Andere an meiner Stelle gehandelt haben würde wie ich! Ich könnte sagen, daß Eure heuchlerische, lügenhafte Gesellschaft mit ihrer Engherzigkeit und ihrer Anbetung des falschen Scheins es gewesen ist, die mich gezwungen hat, meinen besten und heiligsten Empfindungen entgegen zu handeln! Was wäre denn aus mir geworden, wenn man in den Kreisen Eurer vornehmen Welt die Wahrheit erfahren hätte? Weil mein Vater in seiner starrsinnigen Verblendung den Reichthum ausschlug, welchen ich ihm bot, — weil er darauf bestand, der kleine armselige Kanzleibeamte zu bleiben, nur um seiner entlaufenen Tochter nicht zu Dank verpflichtet zu sein, — darum sollte auch ich unbedenklich Alles dahingeben, was ich mir durch die verhaßte Ehe mit dem siechen Fürsten wahrhaftig theuer genug erkauft hatte? — Oder glaubst Du, daß Eure Herzöge und Grafen und Barone mich in ihrer Sphäre geduldet hätten, wenn es ihnen bekannt geworden wäre, daß ich die Tochter eines Schreibers und die ehemalige Verlobte eines Handwerkers sei? Glaubst Du, daß ich mich irgendwo in der Welt vor dem boshaften Spott über meine niedrige Herkunft hätte verbergen können, wenn die tausendzüngige Fama sich dieses willkommenen Unterhaltungsstoffes erst einmal bemächtigt hätte? Wer sich auf einem Platze behaupten will, wie es der meinige war, der lebt in einem unaufhörlichen Kampfe und der gehört nicht zu den Glücklichen, die allezeit den Neigungen ihres Herzens folgen dürfen!"

„Und mit solchen Berufungen auf Deine Schwäche und Eitelkeit glaubst Du die ungeheuerliche Undankbarkeit zu erklären? — Angenommen selbst, die Thorheit dieser Welt hätte Dich gezwungen, Deine wahre Herkunft zu verschweigen und den Verkehr mit Deiner Familie zu meiden, — wer zwang Dich denn, den unglücklichen alten Mann, den vielleicht die äußerste Verzweiflung und Herzensangst zu Dir getrieben hatten, mit wortloser Verachtung zu behandeln wie einen verrückten Bettler? Wer konnte Dich zwingen, mit lächelnder Miene auf einem rauschenden Feste zu erscheinen, nachdem Du erfahren, daß Deine Mutter auf ihrem Sterbebette liege?"

Die Fürstin hatte ihren Blick nicht von seinen Lippen gewendet. Ihr Busen wogte stürmisch unter seiner leichten Hülle und ihre vorher so bleichen Wangen hatten sich mit purpurner Gluth gefärbt.

„Und das wagst Du mich zu fragen, — Du, der allein von allen Menschen in der Welt wissen müßte, was mich dazu gezwungen hat, — Du, um dessen Liebe willen ich dies Alles gethan?"

„Um meiner Liebe willen Asta?" rief Nordenfeld bestürzt. „Bist Du von Sinnen?"

„Wie wenig verstehst Du Dich auf das Herz einer Frau, wenn eine so einfache Erklärung Dich zu erschrecken vermag, als hätte ich Dich eines Verbrechens beschuldigt! — Von dem Tage an, da ich Dich zum ersten Mal gesehen, habe ich zu Dir emporgeschaut wie zu einem höheren Wesen. Mich beherrschte keine andere Sehnsucht als die, Deiner würdig zu werden! Weil ich leichtfertig und genußsüchtig schien und Dich mit meinen Launen quälte, ahntest Du nicht, daß ich im Grunde meines Herzens stets vor Dir zitterte. Nicht vor Deinem Zorn oder Deiner Leidenschaft, sondern vor dieser ernsten, ewig gleichen, milden Ruhe auf Deinem Gesicht, vor dieser selbstverständlichen Ehrenhaftigkeit, die so hoch erhaben war über alles Niedrige und Gemeine, daß ich mich überzeugt hielt, ihr müsse das Niedrige und Gemeine auch bei jedem Anderen unverzeihlich sein. Und weil ich mir der Lüge nur zu wohl bewußt war, in der ich lebte, weil ich wußte, daß Du diese Lüge schändlich und ungeheuerlich finden würdest, — darum bot ich Alles auf, was in meinen Kräften stand, um die Entdeckung zu verhindern oder doch wenigstens hinauszuschieben! — Hätte ich Dich weniger geliebt, hätte mich der Gedanke, daß Du Dich von mir abwenden könntest als von einer Unwürdigen, nicht mit einer so wahnsinnigen Angst erfüllt, — wahrhaftig, ich würde diese schwerste Schuld nicht auf mein Gewissen geladen haben! Ich weiß wohl, daß dies Geständniß mich in Deinen Augen vielleicht noch tiefer erniedrigt als alles Vorausgegangene, und ich habe es nicht abgelegt, um Dein Mitleid zu erbetteln! Du hast in dieser Stunde ein Recht, Dein Wort von mir zurückzufordern, wenn Du selbst Dich sündlos und rein genug fühlst, um vor Deinem eigenen Gewissen als Richter über mich zu bestehen! Weißt Du Dich frei von aller Lüge, so magst Du mich verwerfen, und ich will nicht einmal meine Hand ausstrecken, um Dich zurück zu halten! Bist Du aber ein Wesen wie ich und alle Anderen, ein Geschöpf von Fleisch und Blut mit menschlichem Fühlen und menschlichen Irrthümern, so laß Dir's genug sein an der Strafe, die ich bereits empfangen und richte mich auf in meinem namenlosen Jammer!"

Ihre stolze, trotzige Kraft war nun doch zusammengebrochen unter der Wucht dieses entscheidenden Augenblicks. Das Gesicht in den Händen verbergend, war sie vor ihm niedergeglitten in die Knice, und ihr schöner Leib erzitterte unter einem heftigen aber lautlosen Schluchzen.

Von dem, was bei dieser Demüthigung des sonst sieggewohnten Weibes in seinem Herzen vorgehen mochte, war in Nordenfelds Antlitz nichts zu lesen. Seine Züge hatten eine eigenthümliche Starrheit angenommen, und auf seiner gefurchten Stirn lag es wie der Ausdruck eines eisernen, aber mühsam erkämpften Entschlusses. Er beugte sich herab und zog die Knieende empor, doch es war nichts von der heiß aufwallenden Leidenschaft eines zärtlich Liebenden in seinen Bewegungen.

„So sei denn das Vergangene ausgelöscht, Asta!" sagte er ernst, während sie ihren Kopf matt an seine Schulter sinken ließ. „